

und fernöstlicher Klänge, mit denen sich die französische Musik schon seit Ende des 19. Jahrhunderts gegen deutsche Räusche zur Wehr setzt.

Dennoch ist der französische Komponist Boulez auch deutschen Einflüssen nicht abgeneigt: 1959 verließ er seine Dachkammerwohnung an der Place de la Bastille in Paris — der Stadt, in der „die Organisation des Musiklebens stupider ist als irgendwo sonst in der Welt“, und etablierte sich, von der Musikabteilung des Südwestfunks gefördert, in Baden-Baden. Etliche generöse Angebote der Franzosen, so den Dirigenten-Posten des renommierten „Conservatoire“-Orchesters, schlug Boulez seither aus.

Inzwischen hat sich Boulez mit seinen Landsleuten noch gründlicher zerstritten. Als Kultusminister André Malraux im Mai dieses Jahres Marcel Landowsky (Boulez: „Ein drittklassiger Komponist“) zum Musikdirektor im französischen Kultusministerium ernannte, beschuldigte Boulez in einem offenen Brief an den „Nouvel Observateur“ den Minister, er gefährde die Zukunft der französischen Musik.

Landowsky wurde als „armer Kerl“ abgetan, der „endlich einmal etwas zu tun gefunden habe“. Boulez, so reagierte daraufhin der „Combat“, möge getrost in Deutschland bleiben und deutscher Staatsbürger werden.

Anfang letzter Woche, im Bayreuther Festspielhaus, ist der „Parsifal“-Dirigent nun gar zu einem Urquell des Deutschturns vorgestoßen — allerdings noch immer in der Haltung eines Franzosen:

Boulez lieferte, von den Festivalisten mächtig applaudiert, einen märchenhaft-impressionistischen „Parsifal“ ohne Pomp und Pathos. Die weihewollen Tempi seines Vorläufers Knappertsbusch erklangen gestrafft (der „Parsifal“ von Boulez war 21 Minuten kürzer), auch von sämtlichen Spätromantizismen — nicht-wagnerianischen Zutaten — war der Gral gereinigt.

Boulez: „Schließlich ist der ‚Parsifal‘ von Wagner und nicht von Wilhelm II.“

PHILOSOPHIE

ANTI-ANTISEMITISMUS

Stachel der Deutschen

Ich spreche als Opfer und untersuche meine Ressentiments.“

Seit 1945 hat kein Jude bohrender darauf bestanden, gegen die Deutschen Ressentiments zu hegen, hat kein Jude bohrender nach dem Recht dieser Ressentiments gefragt als Jean Améry, 54, einst Häftling der Konzentrationslager Brendonk, Auschwitz, Buchenwald und Bergen-Belsen, in seinem neuen Buch „Jenseits von Schuld und Sühne“.

Mancher seiner Leser möge ihn wohl für „ein Ungeheuer, wenn nicht an Rachsucht, so jedenfalls an Verbitterung“ halten, befürchtet der heute in Belgien ansässige Jean Améry, der, in Österreich aufgewachsen, einst Johann Mayer hieß (nicht zu verwechseln mit dem

• Jean Améry: „Jenseits von Schuld und Sühne“, Szczesny Verlag, München; 160 Seiten; 18 Mark.

deutschen Schriftsteller Carl Amery — Christian Mayer).

Améry gesteht unverblümt, daß ihm die „von Vergebens- und Versöhnungspathos vibrierenden Juden“ wie Victor Gollancz und Martin Buber „unangenehm“ seien.

Nüchtern beschreibt er seine Reaktion auf das Bekanntwerden des Morgenthau-Planes 1945: „Es wäre glatte Wahrheitsbeugung, gestände ich hier nicht ohne alle Bemäntelung ein, daß es mir recht war so.“

„Ich gehöre“, schreibt Améry, „jener glücklicherweise aussterbenden Spezies von Menschen an, die man übereinkommensgemäß die Naziopfer nennt.“ 1912 in Wien geboren, floh er 1938 nach Belgien. 1943 nahm ihn die Gestapo als Mitglied einer Widerstandsgruppe fest. 1945



Nicht-Nichtjude Améry
Recht auf Ressentiments

wurde er befreit; heute lebt er als philosophischer Schriftsteller (unter anderem: „Geburt der Gegenwart“) in Brüssel.

Mit der gleichen Nüchternheit, mit der Améry sich als Angehöriger einer „aussterbenden Spezies“ analysiert, berichtet er über seine Tortur durch die Gestapo: „Und nun gab es ein von meinem Körper bis zu dieser Stunde nicht vergessenes Krachen und Splintern in den Schultern. Die Kugeln sprangen aus den Pfannen. Das eigene Körpergewicht bewirkte Luxation, ich fiel ins Leere...“

Amérys Buch ist stellenweise ein Selbstgespräch. Er meditiert über seinen „reaktiven Groll“ gegen die Deutschen und fügt hinzu: „Ich selber aber verstehe diesen Groll nicht ganz, noch nicht — und darum will ich mir ... über ihn klarwerden.“

An anderer Stelle verweigert er den Deutschen das Gespräch: „Der dies schreibt, ist kein Deutscher und hat diesem Volk keine Ratschläge zu erteilen.“

Doch auch da, wo Améry nur sich selbst zu untersuchen scheint, ist seine Sprache so leidenschaftlich, daß sie kaum anders denn als Ansprache verstanden werden kann, auch und gerade an die Deutschen.

Tatsächlich bezieht Améry in seine Überlegungen fast ständig die Deut-

schen mit ein und keineswegs immer auf einseitige Weise. Gewiß, es empört ihn, daß die Deutschen noch immer so „stolz“ sind — heute auf ihre „Produktivität“ wie einst auf ihre Wehrmacht. Gewiß, es verbittert ihn, daß Hitlers Reich als „geschichtlicher Betriebsunfall“ der Deutschen zu gelten beginnt.

Doch er erkennt wohl die Gefahren, die für die Gemahnten wie für den Mahner aus dem ständigen Hinweisen auf Vergangenes entstehen mögen: „Ich fahre durch das blühende Land, und es wird mir immer weniger wohl dabei. Ich kann nicht sagen, daß man mir nicht allenthalben freundlich und verständnisvoll entgegenkäme. Was kann unsereins denn auch mehr verlangen, als daß deutsche Zeitungen und Funkstationen uns die Möglichkeit einräumen, deutschen Menschen grobe Taktlosigkeiten zu sagen und sich hierfür noch honorieren zu lassen?“ Er weiß, daß „selbst die wohlwollendsten“ unter den Deutschen am Ende „ungeduldig“ werden könnten.

Améry nennt sich selbst einen „Nicht-Nichtjude“ — soll heißen: einen Menschen, über den, obwohl er sich von Haus aus nicht als Jude fühlte, durch Hitlers Verfolgungen plötzlich das „Judesein“ hereinbrach.

Améry fühlt noch heute keine Loyalität gegenüber der mosaischen Religion und dem Staat der Juden Israel, wohl aber gegenüber den Juden, welche, wie er, die „Auschwitz-Nummer“ auf dem Unterarm tragen: „Die liest sich kürzer als der Pentateuch oder der Talmud und gibt doch gründlicher Auskunft.“

Obwohl selber „gelernter Heimatloser“, ist Améry prinzipieller Nationalist. Ohne „Heimat“ und „Vaterland“, meint er, werde der Mensch dieser Zeit „schlecht“ auskommen.

In der Tat ist Amérys Buch, sofern es Ansprache an die Deutschen ist, ein Appell für einen, freilich moralisch verstandenen deutschen Nationalismus.

Schon die Tatsache, daß Améry mit Nachdruck den Deutschen eine „Kollektivschuld“ an der Judenverfolgung zuschreibt — nach seiner Meinung: eine statistische Summe der individuellen „Tatschuld, Unterlassungsschuld, Redeschuld, Schweigeschuld“ —, enthält im Denkansatz, daß er die Deutschen als Ganzes, als eine Nation nimmt.

Darüber hinaus erwartet er, daß die Deutschen ihre als Nation begangenen Verbrechen als Nation in „Zerknirschung“ tragen.

Auch in der historischen Ausdehnung sollen die Deutschen sich zu ihrer ganzen, nicht nur zu den ehrenvollen Teilen ihrer Geschichte bekennen.

So sieht er in dem „Ressentiment“ der Juden gegen die Deutschen einen wohl-tätigen Stachel für die Deutschen, der sie anhält, sich mit ihrer Nation und ihrer Geschichte zu identifizieren — auch da, wo sie verbrecherisch waren. Auf diese Weise könnte das deutsche Volk dafür „empfindlich“ bleiben, hofft Améry, „daß es ein Stück seiner nationalen Geschichte nicht von der Zeit neutralisieren lassen darf, sondern zu integrieren hat“.

Nur so könne auch die Schuld der Deutschen gegenüber den Juden „ausgetragen“ werden — nämlich dergestalt, „daß in einem Lager das Ressentiment bestehen bleibt, und, hierdurch geweckt, im anderen das Selbstmißtrauen“.